



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 27

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Wider des Geschickes Mächte.

Roman von Ludwig Blümler.

I. (Nachdruck verboten.)

Wärmendes Morgenrot strahlte in rosigenleuchtenden Reflexen durch taunasses Laubwerk auf die hochragenden Zinnen der altersgrauen Stammburg derer von Rottenhagen und zauberte aus dem schwindelosen, finsternen Bau ein liebliches Märchenschloß.

Und wie eine holde Fee aus fernem Märchenland stand in verädelter Schönheit das Schloßfräulein an der teppichumspannenen Bockpforte, träumend mit stammenden Augen in die Pracht des beginnenden Morgens schauend.

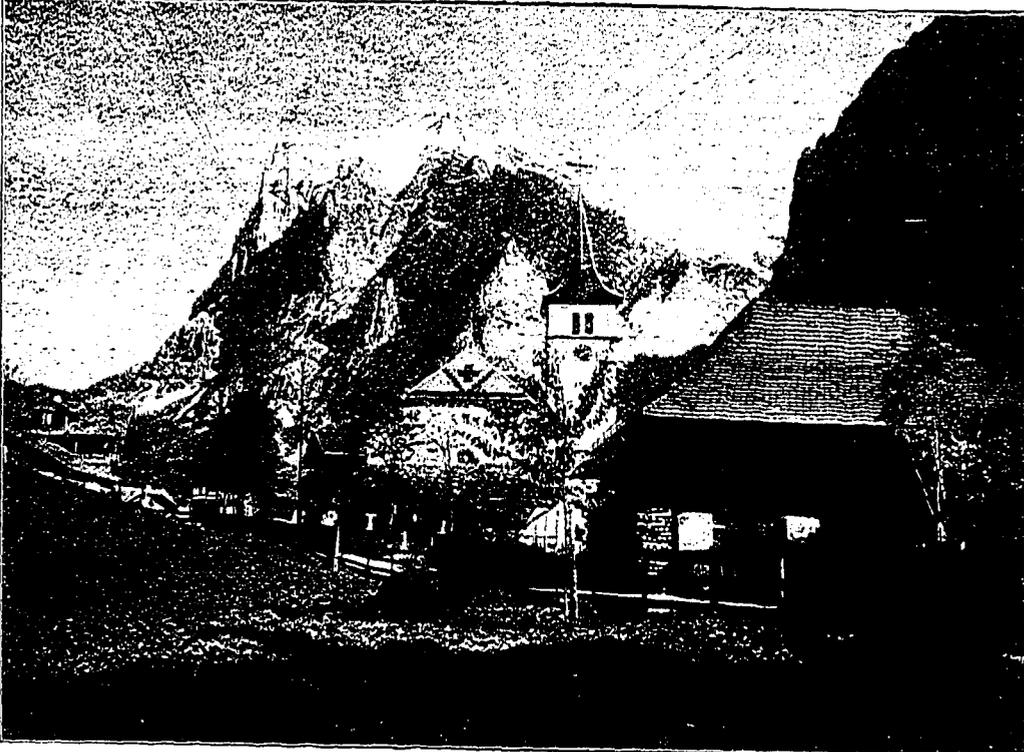
War trieb das schöne Mägdlein nur so zu früher Stunde an diese Stätte? Warum lag Trautchen heute nicht, wie doch sonst immer um diese Zeit, schlummernd in ihrem weichen Nest? War sie denn gar nicht müde nach der Ballnacht, die hinter ihr lag? Ach, müde wohl, denn immer wieder mußte sie gähnen und ihre kalten Glieder dehnen, aber an schlafen konnte und wollte sie dennoch nicht denken. Nur ein knapps Stündlein hatte es sie in ihrem Zimmer gelitten. — Dann war sie hinausgeschlichen, ganz leise, um wachend hier draußen unter den Wipfeln der alten vertrauten Baumriesen des Parks zu träumen.

Nach immer glaubte sie die rauschende Musik der Manentapelle zu hören, und den Lichterglanz des Kleinbuchower Honoratiorensaals strahlen zu sehen, das ganze, bunte, glänzende Getriebe mit Sporengelächter, Stimmengewir, Lachen und Jubeln um sich zu haben und auf wiegelglattem Boden nach dem Takt der Tanzweisen dahinzutwirbeln, immerfort, immerfort, in atmloser Hast. O, wie hatte sie tanzen müssen auf diesem großen Ball, den sie, das einsame Landedelräulein, trotz der achtzehn Lenze, als ihren ersten mitgemacht! Meinten die schneidigen Leutnants es denn wirklich ernstlich mit all den anerken-

nenden Schmeicheleien? — Ihre Wangen erglühten beim Gedanken an die Komplimente, die man ihr gesagt. Gewiß war es nicht allen Ernst damit, denn auch Amtsrichters Lotte und Justizrats Elfriede wurden als ganz hervorragende Tänzerinnen bezeichnet, trotzdem sie mit Recht für nichts weniger als solche galten. Aber er, der Eine, — der Stattlichste — der bürgerliche Leutnant mit den wunderbaren Augen, die so durchdringend schauen konnten, und in die man wie in den klaren Spiegel einer edlen Seele blickte, der schmeichelte nicht ohne Überzeugung, der haßte die Lüge.

Ewald Brandensfels hieß dieser Mann, der am meisten mit ihr getanzt, denn sie nicht einen einzigen Korb gegeben, auch nicht, als sie sich völlig erschöpft gefühlt. Noch fühlte sie seinen starken Arm, der sie so sicher zu führen wußte, der sie fast trug, um ihre schlante Taille, noch hörte sie die Worte seiner tiefen, langvollen Stimme, noch fühlte sie die Blicke seiner so ganz seltsam schönen Augen. Und dabei pochte ihr das Herz zum Zerspringen, dabei durchrieselte es ihren zarten Körper mit wonnigen, seligen Schauern, daß sie erbebt, als stände er urplötzlich in Wirklichkeit vor ihr. Und er würde es tun, vielleicht schon in wenigen Minuten.

Er mußte es ja doch tun. Ja, die Wette! Als er um zwei Uhr herzlich Abschied von ihr nahm und ihre Hand, die sie ihm zitternd gereicht, mit Ungestim ergriff — sie waren beide ganz allein gewesen —, da rief er aus: „Mein gnädiges Fräulein, Sie haben mir den heutigen Ball zum schönsten meines Lebens gemacht. Wie unendlich bedaure ich, schon in wenigen Stunden wieder im Sattel sitzen und Abschied von dieser trauten Stätte nehmen zu müssen. Während des Manövers darf ich Sie nicht wiedersehen und darf auch die Bekanntschaft Ihrer werthen Eltern nicht mehr machen, doch



Grindelwald (Kirche) und Wetterhorn. (Mit Text.)

Weihnachten bin ich wieder in Kleinbuchow, und wenn Sie es mir gestatten, dann erlaube ich mir, Ihnen bis dahin öfter einen schriftlichen Gruß zu senden. Mit Tagesanbruch werde ich heute Schloß Rottenhagen auf dem Patrouillenritt sehen, und da sollen meine Gedanken bei dem träumenden Schloßfräulein weilen.“

„Ich schlafe bei Tagesanbruch nicht mehr“, war es darauf ganz wider ihren Willen über ihre Lippen gekommen; und er hatte lächelnd gesagt: „Was gilt die Wette? Nach den Strapazen einer solchen Ballnacht sollten Sie wirklich um den Hahnenstreich schon ausgeschlafen haben.“

Dann kam die Familie Amtsrichter, der sie sich hatte anschließen dürfen, dazwischen und drängte energisch zum Ausbruch. „Trautchen, Trautchen, du hier allein mit dem Leutnant? Vergucke dich nur nicht in so einen Bruder Leichtfuß!“ rief Lottchen, ihre Schulfreundin, aus, ein Gefühl der Eifersucht nicht ganz verbergend.

„Wenn's noch ein Adliger wäre“, meinte die Amtsrichterin darauf, die Nase rümpfend, und ihr Gatte fügte hinzu: „Dann wäre der junge Mann vollkommen. Doch der schneidigste Offizier und flotteste Tänzer vom ganzen Regiment ist Brandenfels nun einmal ohne Zweifel. Auch soll er äußerst tüchtig im Dienst sein.“

Aus ihren Tränmereien wurde Trautchen plötzlich durch das Heranschreiten zweier Männer, die sich mit gedämpfter Stimme unterhielten, jäh aufgeschreckt. Um nicht gesehen zu werden, huschte sie schnell hinter einen der dunklen Lebensbäume, die an der Pforte standen. Sie kannte die beiden recht wohl: Der Lange, Bagere, mit dem rostroten, struppigen Bart und den buschigen Brauen über den miteten dunklen Augen war Triplaff, der Gutsförster, ein in ihres Pappas besonderer Gunst stehender, ihr aber wegen seines jüdischen, kriecherischen Wesens widerlicher Mensch. Und der andere? Was wollte denn der hier? Wildhändler Fränkel, dieser gefährliche Wucherer, der mit Wilderem erwiesenermaßen Geschäfte machte, der unterhielt sich freundschaftlich mit dem Förster? Das schien dem Edelkräulein denn doch im höchsten Grade verdächtig.

Es mußte sich bei der Unterhaltung der beiden um ein sehr wichtiges Geschäft handeln, denn sie hemmten öfters ihre Schritte. Fränkel, ein großer, dicker Mann mit schwanunigem Gesicht und schmerzigen Nock, gestikulirte sehr lebhaft, nannte Geldsummen und beleuerte mit der Gebärde des Beschwörens etwas, das die kranke Beobachterin gern erlaucht hätte. Allein das gelang ihr nicht, denn die Unterhaltung wurde viel zu leise geführt.

Kaum waren die Männer im Walde, der sich hart an den Schlosspark anschloß, verschwunden, als auch schon von der Chaussee her Hüschlag und Pferdewegewieser an Trautes Ohr schlug.

Sofort vergaß sie das eben Beobachtete, redte ihre anmutige, gertenfchlanke Gestalt hoch in die Höhe und sah einen Reitertrupp, der sich in flottem Galopp dem Schlosse näherte. Manen mußten es sein.

Näher und näher kamen die schmutzen Lanzenreiter, und aus ihren Reihen sang das Reiterlied „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“ schwermütig in die Morgenstille hinaus.

Und der Offizier dort, den sie am gelben Bändelchen jetzt erkannte, konnte ja gar kein anderer sein als Brandenfels. Wie sah er stolz und gerade auf seinem schraubenden Kappen, die Rechte in die Seite gestemmt, das Gesicht zum Schloß gewandt, als sollten seine scharfen Augen dort drüben an irgendeinem Fenster das süße Engelsbild erspähen, das sich seiner Seele zum Nimmervergessen eingepägt hatte in den seligen Stunden, die wie ein wunderbarer Traum, aus dem er eben erwacht war, hinter ihm lagen. Ha, natürlich, sie schlief, schlummerte so süß und süß, wie es die Natur verlangte. Das mit dem Frühaußen konnte ja nur ein Scherz gewesen sein.

Nun trennte der Leutnant sich von seinen Manen und ritt auf dem der Chaussee parallel führenden „verbotenen“ Feldweg allein weiter vorwärts. So mußte er unmittelbar am Park vorüberkommen. Trautchen preßte beide Hände auf ihr pochendes Herz, und ein echt jungfräuliches, schämiges Taktgefühl gebot ihr, sich vor dem Manne, der all ihre Gedanken beschäftigte, zu verbergen. Sie dürfte sich ihm doch nicht aufdrängen, unter keinen Umständen. Was mußte er von ihr denken, wenn er sie hier, wie ihn erwartend, an der Pforte sehen würde? Aber die Wette? Gab die ihr nicht einen triftigen Grund, sich zu zeigen? Allerdings; doch vielleicht nur in einiger Entfernung, etwa von der Laube aus. Doch hier wollte sie sich also schleunigst zurückziehen und dann aus dem Hinterhalt rufen: „Herr Leutnant, ich hätte die Wette glänzend gewonnen, wenn sie abgeschlossen wäre. Da bin ich!“

Doch zu spät! Schon hatte er sie bemerkt; mit ein paar mächtigen Sähen hielt er vor ihr, schwang sich gewandt aus dem Sattel, begrüßte sie aufs herzlichste und schien keine Lust zu verspüren, ihre kleine, bebende Hand noch einmal wieder freizugeben.

„Du bist ihr nicht gleichgültig, sie empfindet für dich, was du für sie empfindest!“ So jubelte es in dieser Minute laut auf in Ewald Brandenfels Seele, und am liebsten hätte der an lähne Entschlossenheit gewöhnte Reitersmann dem entzündenden Edelkräulein sofort eine feurige Liebeserklärung gemacht. Doch das ging ja unmöglich an nach der kurzen Bekanntschaft. Er mußte

wenigstens zuvor Trautchen's Eltern, die nicht auf dem Ball gewesen waren, kennen lernen, und ihr vor allem selber einige Bedenkzeit gönnen. Für heute war ja auch genug erreicht. Er durfte sich süßen Hoffnungen hingeben, und die rote Rose, die Trautchen im Bürtel getragen und ihm auf seine Bitte zum Andenken geschenkt, sollte ihm ein Unterpfand für Liebe und Treue sein. Was sie einander zu dieser Stunde mit Worten noch nicht sagen durften, das sprach Herz zum Herzen aus liebeleuchtenden Augen.

„Wir werden uns sehr bald wiedersehen, mein gnädiges Fräulein.“ Das waren des Leutnants letzte Worte. Er rief dem Mägdelein, das mit purpurglühenden Wangen, ein verstorrenes Tränlein in den braunen Augen, verwirrt und vorloda stand, noch vom Sattel zu.

Und dann war er fort, verschwunden im Gehölz, nachdem er sich noch einmal umgeschaut und ihr einen letzten Gruß zuwendete. Ein kalter Herbsthauch wehte durch das sich zu färben beginnende Blattwerk der Buchen: Nebelschwaden stiegen über dem Moor wie ein dichtes Gewölk empor, der Morgenröthe röthiger Schein verblaßte, ein paar welke Blätter glitten müde zu Trautchen's Füßen, und trübe ging die Sonne auf. Herbst schien es nun einmal geworden, nachdem eben der Sommer noch so lieblich gelächelt; Herbst, rauhen Winters zuverlässiger Herold.

Erst um die Mittagstunde fand Trautchen sich im Wohnzimmer bei den Eltern ein, neugestärkt durch einige Stunden erquickenden Schlummers.

Man schien sie sehr süchtig erwartet zu haben. Der Papa, ein elegant gekleideter Herr mit strengem, vornehmerm Gesicht, dem man den Aristokraten bei jeder Geste, in allem seinem Wesen sofort anmerken mußte, erhob sich vom seidenen Sessel, streich mit der schmalen Hand, an der ein Brillantring glänzte, lässig über den stark ergrauten Vollbart und rief mit etwas schnarrender Stimme aus: „Na, endlich, Prinzess Langschläferin! Siehst ja so strahlend aus. War wohl famos, he?“

„Ganz großartig, Papachen!“ erwiderte sie, nachdem sie ihm und der Mama mit einem süchtigen Kuß guten Morgen gewünscht. Diese, ebenfalls ein sehr vornehme, stattliche Erscheinung mit etwas Unmahbarem in dem feinen, noch jetzt schönen, ebenmäßigen Gesicht, schüttelte den Kopf und sagte kurz: „Das wundert mich. Aber du fühlst dich unter Bauern und Spießbürgern ja immer recht behaglich. Wenn die Herren Festordner es nicht einmal für nötig hielten, den Adel der nächsten Umgegend einzuladen, dann dinst ein Edelkräulein sich unter Krethi und Pletzi auch nicht wohl fühlen. Es sollen sich unter den Offizieren des Manenregiments ja auch verschiedene Bürgerliche befinden. Ich kann nur bedauern, mein Kind, daß ich deinen Bitten und der Frau Amtsrichter's Schwörungen nachgab. Aber setz' dich und erzähle. Was kann denn in dem dumpfen Raum, den man in Kleinbuchow Saal nennt, für ein Gemüß am Tanzen sein?! Mir ganz unbegreiflich! Wenn man bei Hofe gewesen ist — aber erzähle!“

Und Trautchen erzählte, erzählte und erzählte. Wie ein Mühlrad ging ihr rotes Klappermäuschen. Leutnant Brandenfels und immer wieder Leutnant Brandenfels, der vorzügliche Tänzer, der innehmer Reiter, der angenehme Unterhalter, der vielseitig gebildete Mann, der tüchtige Offizier, der spielte die Hauptrolle in allem, was sie berichtete. Als sie dann endlich eine Pause machte, blies Herr v. Rottenhagen, sich in den Sessel zurücklegend, den Rauch seiner Zigarette mit der ihm eigenen Nonchalance in die Luft und sagte gedehnt: „Nenne die Brandenfels's. Sehen Kaufleute oder so etwas Ähnliches.“

„Nein, Papa, Leutnant Brandenfels's Vater besitzt in Schlesien ein Rittergut, und auch er selber interessiert sich ungemein für die Landwirthschaft. Ehe er bei den Manen eintrat, hat er auf einem Gut gelernt.“

„Mag sein. Wenn so ein Merkurjünger was scheitern will, dann kauft er sich eine Altsche und läßt seinen Jungen Offizier werden. Natürlich nimmt nicht jede Truppe solch Material.“

Schon Trautchen ließ unmutig ihr Köpfchen sinken, und alle Freude schien auf einmal erstorben in ihr. Ach, sie kannte den Adelsstolz der Eltern nur zu genau. Ihr Zukünftiger sollte ein Freiherr, ein Graf oder gar ein Fürst sein, so wünschten sie es. Ehe das Ballthema noch abgetan war, hielt die Altsche von Mollental, dem großen Nachbarrittergut von Rottenhagen, vor dem Schloß, und der Besitzer, Baron v. Schultheiß, ein Neffe Herrn v. Rottenhagens, ließ sich melden.

Dieser sehr gewandte, als Landwirt hervorragend tüchtige Mann stand in hohem Ansehen bei Trautchen's Eltern und verkehrte sehr viel im Schloß, besonders seit er festgestellt, daß sein Stufvater sich zu einem allerliebsten Kaiser entwickelt hatte. Er schien mit seinen fünfundsiebzig Jahren eigentlich schon etwas verlehrt, und das spärliche Haar um die große Blase begann bereits silbern zu glänzen. Doch im übrigen konnte er immerhin, groß schlank, beweglich und elegant wie er war, für einen schönen Mann

gesehen.
führten
sollten
verlebt
begehr
war er
Besind
er an
angeht
zu Ges
An
dazu
Wort
Sie ich
Vorzie
Eltern
Wesen
sein g
als Ge
Se
Neffe
wirklich
alte de
hand,
gierm
für r
wenig
auch,
lernte
Seam
Nacht
Zusam
Front
ring,
nir,
ten
treub
W
hager
mußt
sein
viel
einen
leicht
ein
viele,
weir
Z
lenta
war
rem
Here
Nach
gab
jeste
mau
Eder
Z
sich
Gru
vertr
liche
den
dem
Herr
Best
Z
Trau
hera
flu
dan
so r
von
für
Zu
eine
hin
mit
mde

gasten. Das frühzeitige Ergrauen und Verschwinden des Haars führten Onkel Eberhard und Tante Edelgard keineswegs auf die hohlen Jahre zurück, die er in Berlin, Wien, Paris, London usw. verlebte, sondern auf eine Kinderkrankheit. Bruno v. Schultzeiß begegnete seiner Kusine stets mit ausgesuchtester Artigkeit. Heute war er, wie er angab, lediglich gekommen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Rein zufällig habe er erfahren, so gab er an, daß Traute sich gestern einer städtischen Bürgerfamilie angeschlossen, um den Ball mitzumachen, den die „Konkordia“ zu Ehren der einquartierten Offiziere veranstaltet hatte.

Auch ihm paßte es ganz und gar nicht, daß seine Kusine sich dazu herabwürdigend konnte. Doch als er das auch nur mit einem Wörtchen andeutete, da wurde er von ihr recht kühl abgefertigt. Sie schaute ihn nämlich sehr wenig, trotz aller nicht zu verkennenden Vorzüge, die er besaß und die ihre Eltern täglich an ihm rühmten. Sein Wesen ähnelte ihr nicht. Was scherte sie sein großer Reichtum und sein Ruf als Landwirt?

Sehr bald unterhielten Onkel und Nefse sich denn nur noch über landwirtschaftliche Dinge, von denen der alte Herr eigentlich herzlich wenig verstand, da er bis vor vier Jahren Regierungsbearbeiter gewesen war und für rein praktische Angelegenheiten wenig Sinn hatte. Er wurde denn auch, ohne daß er es sich nur im entferntesten träumen ließ, von seinen Verwandten aufs schändlichste betrogen. Naß keiner machte in Rottenhagen eine Ausnahme davon: der Oberinspektor Frommholdt, der Rechnungsführer Herring, Richter Triglaff, Vogt Buglas usw., alle waren Spießbuben und galten bei ihrem Herrn trotzdem für trennbare Kräfte.

Welche Schätze in dem Rottenhagener Grund und Boden steckten, wußte Nefse Bruno weit besser als sein Onkel. Ihm war es zum Beispiel recht wohl bekannt, daß sich in einem der großen Seen, der fast verlichtet war und wenige Fische lieferte, ein Mattlager befand, aus dem sich viele, viele Tausende schlagen ließen, wenn man es auszunutzen verstand.

Dieser See hatte früher zu Mollental, seinem Rittergut, gehört und war von des Oheims weit praktischerem Bruder vor Jahren in schlauer Berechnung der damaligen Herrin des Nachbarguts abgekauft worden. Es gab auch Leute, die behaupteten, jener spekulative Herr hätte ihn sich ohne Aufgeld einfach angeeignet. Die schwachsinnige Freifrau von Udemfeld war leicht zu hintergehen gewesen.

Doch wie dem auch sein möchte, eine Verkaufsurkunde befand sich jedenfalls in Herrn v. Rottenhagens Besitz, trotzdem das Grundbuch des Kleinbuchower Amtsgerichts von keinem Kaufvertrag etwas wußte. Nefse Bruno kannte denn nun keinen schneidigeren Wunsch, als jenen See wieder zu besitzen, und hatte sich, zu wahren Grund wohl verbergend, auch schon verschiedentlich bemüht, den Oheim zu einem Rückkauf zu bewegen. Umsonst. Herr v. Rottenhagen mochte nicht einen Zollbreit von seinem Besitzum lassen.

Während man sich denn drinnen über Dinge unterhielt, die Trautchen herzlich wenig interessierten, stahl sie sich heimlich heraus, durchstriefte, trotz des ungemütlichen Wetters, Feld und Auen, hörte von ferne den Donner der Geschütze, und ihre Gedanken weilten bei dem Manne, der ihre erste Liebe war. Ja, so mühte die Liebe sein, so himmlisch, so allbezwingend, so voll von süßen Hoffnungen und froher Zuversicht, die keine Hindernisse fürchtet. Sein Bild schwebte vor ihr, ihn, den sie vor wenigen Stunden noch nicht gekannt, würde sie niemals vergessen.

„Schönen guten Morgen, gnädigstes Fräulein!“ krächzte da eine Stimme aus dem Dickicht am Wege. Als sie erschreckt dort hin schaute, da grinste sie des Försters Triglaff widerliche Fratze mit süßlichem Lächeln an. „Ist nicht schön zum Spazieren heute.“

Unmutig erwiderte sie des unsympathischen Mannes Gruß, und es fiel ihr wieder ein, was sie heute früh gesehen. Sollte sie dem Papa Mitteilung davon machen, oder sollte sie den Mann

selber zur Rede stellen? Das letztere schien ihr am besten. „Sagen Sie einmal, Triglaff, seit wann sind Sie mit dem Händler Fränkel denn eigentlich so gut Freund?“ fragte sie also.

Da zuckte der lange, hagere Mann zusammen, und über sein eben noch so süßliches Gesicht, das etwas Lederartiges besaß, glitt ein Zug von Verlegenheit und Zorn zugleich: Woher weiß sie das? Wer kann es verraten haben? Doch sofort hatte er seine volle Fassung wieder, lächelte von neuem und entgegnete: „Gnädiges Fräulein belieben zu scherzen. Darf ich wissen, wer so etwas behauptet hat?“

„Niemand. Ich weiß, was ich selber sah und hörte.“

Da schloß dunkle Blut in Triglaffs fahles Antlitz und er sah ein, daß es galt, schlau zu Werke zu gehen, um sich vom Verdacht zu reinigen. „Gnädiges Fräulein haben mich vielleicht heute früh mit dem Handelsmann am Park vorübergehen sehen?“

„Allerdings!“

„Nun ja, der Triglaff ist ein schlauer Jäger, der des Wildes Spur zu folgen weiß durch Dick und Dünn. Ich stelle mich dem Fränkel gegenüber tatfächlich seit einigen Tagen so an, als sei ich sein guter Freund, als möchte ich selber mit ihm Geschäfte machen. Und das hat seinen guten Grund. Ich will nämlich aus ihm herausbringen, wer eigentlich seine Hauptlieferanten sind. Hoffe ich doch so, einigen gefährlichen Wilderern auf die Spur zu kommen.“

„Ist so!“ sagte Trautchen nur, schaute ihn scharf an mit ihren klaren, sonst so gütigen, jetzt aber recht strenge blitzenden Augen und ging weiter.

2.

Das Manöver war zu Ende. Von seinem letzten Quartier aus hatte Oswald Brandenfeld an Trautchen einen sehr langen Brief geschrieben, der ihr, trotzdem er keine direkte Liebeserklärung enthielt, die volle Gewißheit geben mußte, daß der geliebte Mann ernstliche Absichten auf sie hatte. Seine ganzen Familienverhältnisse legte er ihr klar, ausführlich schilderte er ihr seine Vergangenheit und — gestand sogar ein, daß er bereits einmal nahe daran gewesen war, sich zu verloben. Doch das Mädchen, dem damals, vor vier Jahren, seine Liebe gehört, sei deren nicht würdig gewesen. Er habe mit ihm brechen müssen, und die traurige Geschichte sei für immer abgetan. Weihnachten, wenn er seinen Urlaub in Kleinbuchow verleben würde, solle sie Genaueres darüber erfahren.

Diese letzte Enthüllung bekremdete Trautchen ein wenig und ließ sie unwillkürlich tief aufseuzen. Doch dann strahlten ihre Augen wieder und sich emporrichtend rief sie aus: „Wie könnte ich denn verlangen, daß ich seine erste Liebe bin?! Er ist offen und ehrlich, das sagt mir jede Zeile seines Briefes. Ach, wenn die Eltern doch ihr Vorurteil gegen Bürgerliche nicht hätten!“ Und dann saß sie wieder mit gesenktem Köpfchen da, und schwarze Gedanken banger Ahnungen zogen wie dunkles Gewöl über den klaren Himmel ihres jungen Liebesglücks.

(Fortsetzung folgt.)

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Gräßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Liebestüssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steigt,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernem Liebsten neigt
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern;
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Ständenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh!
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führst sie einander zu!

Robert Keinitz.

Die Schreibmaschine.

Novelle von Helge Kellroth. (Nachdruck verboten.)

(Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Vera Sanders.)

Das kleine Mitterchen setzte sich mit verlegener Miene auf die Bank neben der Tür, während der Bureaudiener mit der Visitenkarte, die eine der Kontoristinnen der alten Frau in aller Eile ausgestellt hatte, zum Direktor ging.

„Ich möchte wetten, daß der Direktor sie nicht empfangen wird“, flüßerte die Kassiererin Fräulein Witzberg zu.

„Drim! Natürlich wird er sich beeilen, seine alte Mutter zu bewillkommen“, antwortete Fräulein Witzberg voller Überzeugung. „Du glaubst doch wohl nicht, daß unser Chef kein Herz hat.“

„Nun ja, es ist wohl möglich, daß er eins hat“, meinte die Kassiererin lächelnd, „wenn er auch nicht solch ein Engel ist, wie du dir einbildest. Jedenfalls wird er seinem Personal nicht geru-



Eine Alligatorenmutter mit ihrer Nachkommensch. ft. (Mit Text.)

„Wichtiges? Wichtiges?“ flüchelte die Alte und sah sich hilflos unter all den fremden Leuten um. „Nein,“ jagte sie endlich mit bebender Stimme, „nichts Bestimmtes, wenn er keine Zeit für mich hat.“
 „Dann müssen Sie so freundlich sein, am Montag wiederzukommen, der Direktor ist heute sehr beschäftigt.“

zeigen wollen, daß dieses Frauchen seine Mutter ist. Sie wird wohl einen Wink bekommen, sich in seiner Privatwohnung einzufinden. Gott, wie böse würde er sein, wenn er wüßte, daß wir die Person kennen. Aber sag, wie hast du dies erfahren?“

„Als ich heute morgen als erste herkam, sah die Alte im Vestibül. Sie fragte, wann der Direktor zu sprechen sei, und ich sagte ihr, daß er an solchen Tagen wie der heutige große Eile habe, und es am besten sei, wenn sie bis Montag warte. Da wurde sie so traurig, daß die Tränen ihr in die Augen traten, und als sie merkte, daß ich Mitleid mit ihr hatte, bat sie mich inständig, ihr zu einer Begegnung mit dem Direktor zu verhelfen. So vertraute sie mir an, daß er ihr Sohn sei, den sie seit zehn Jahren nicht gesehen habe. Die Alte hatte den meilenlangen Weg von ihrem Hause bis zur nächsten Station zu Fuß gemacht, hat sich zum ersten Male in ihrem Leben der Eisenbahn anvertraut und ist Tag und Nacht gereist, um ihren Sohn zu sprechen. Und da glaubst du, daß er sie nicht empfangen würde? Ich habe den Namen der Alten, „Gumilla Persson“, auf eine Karte geschrieben, die sie dem Diener geben sollte, sobald er sie nach ihren Wünschen fragt. Unser Chef wird große Augen machen bei dem Empfang dieser Visitenkarte.“



Die Reste der nach dem Abzug der Franzosen nach der Schlacht bei Bautzen zerstörten Brücke, deren Trümmer heute noch stehen. (Mit Text.)

Die Alte erhob sich mühsam von ihrem Platz; sie jagte nichts, doch Fräulein Blitzberg bemerkte, wie es in ihrem durchdrungenen eilte von ihrem Platz, ohne sich um das trübseligernde Lächeln der Kollegin zu bekümmern. —

„Haben Sie wirklich dem Chef die Karte übergeben?“ fragte sie den Diener.

„Gewiß.“
 „Und er hatte keine Zeit, seine Mutter zu empfangen?“
 „Nein.“

Das hübsche Gesicht des Mädchens wurde ferner vor Ärger, als sie die Alte hinausbegleitete und sie zu trösten suchte.

Beim Abschied sagte sie: „Danke, liebes Fräulein für die Hilfe. Er war wohl sehr beschäftigt, da er für mich keine Zeit hatte. Aber gutes, liebes Fräulein, Sie — Sie brauchen es ja anderen nicht zu erzählen, wer ich bin. Er würde es vielleicht nicht gern haben.“

Als Fräulein Blitzberg ihren Platz wieder eingenommen hatte, war sie vor Staunen und Zorn unfähig, zu arbeiten. Das hätte sie ihrem Prinzipal niemals zugetraut. Sie, die den Direktor geradezu bewunderte wegen seiner Freundlichkeit gegen hoch und niedrig, wegen seiner vornehmen, erhabenen Gesinnung, seiner Wohlthätigkeit und Herzensgüte. Und das soll ein Mann sein mit gutem Herzen, der sich weigert, seine eigene Mutter zu empfangen? Pfui! — Nein, sie mußte ihrem Verdruß erst Luft machen. Die Kollegin würde ihr noch darin beistimmen, daß der Chef ein harter Mensch ist. Aber das wollte sie ja gerade nicht hören, und ihr Instinkt sagte ihr, daß die Kollegin niemals dieses unerträglich vertrauen in seinen Charakter gesetzt hat, wie sie selbst.

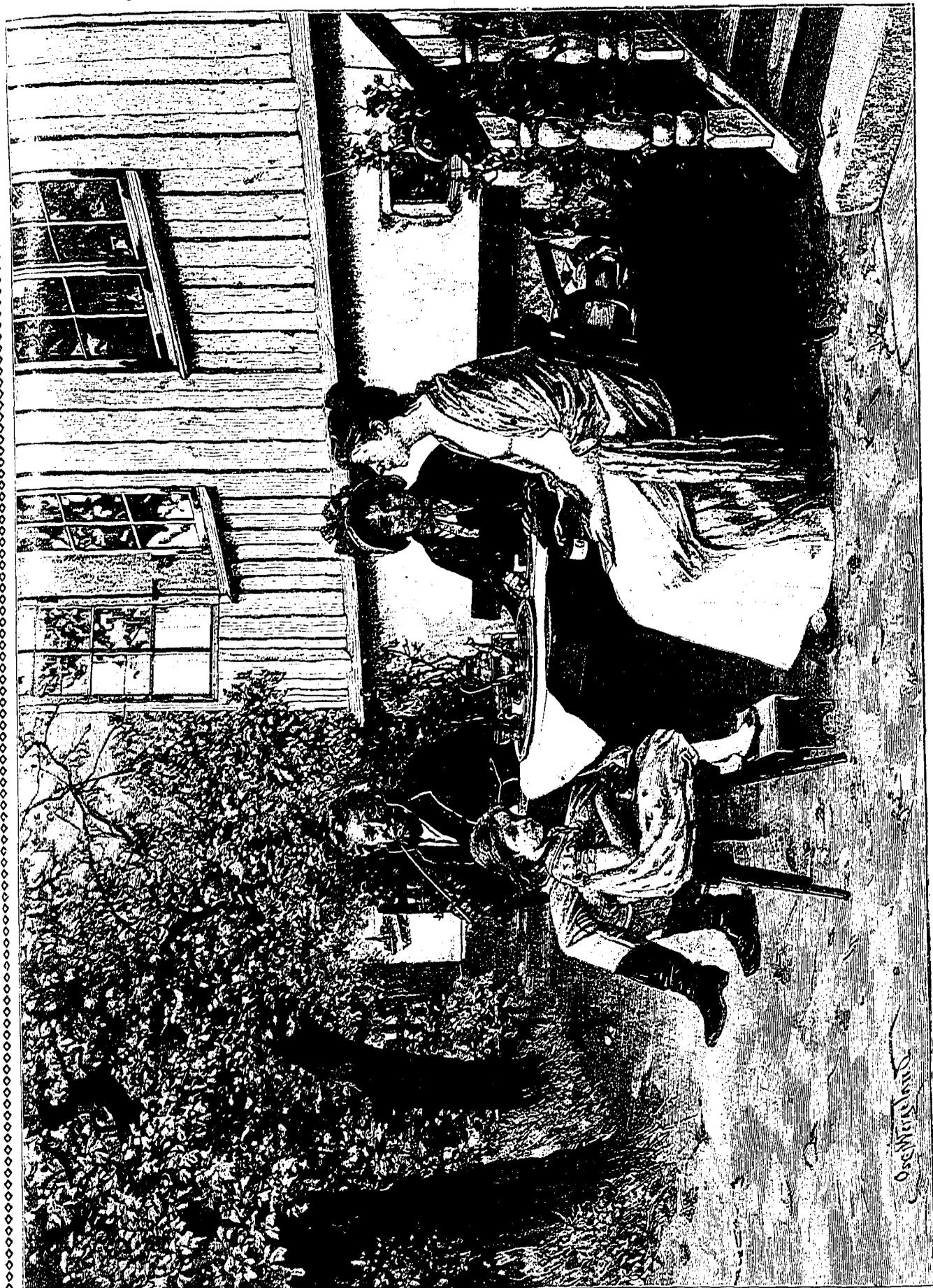


Der Kiwi oder Schnepfenstrauß. (Mit Text.)
 W. Seemann, Berlin, phot.

Fräulein Blitzberg schaute ihre Kollegin mit einem Blick an, als wollte sie sagen: Nun wirst du's ja sehen!
 Der Diener trat an einen älteren Herrn heran, der ebenfalls auf Einlaß wartete, und er führte ihn in das „Allerheiligste“. Dann trittete er zu der kleinen Frau neben der Tür. „Haben Sie mit dem Direktor etwas Wichtiges zu besprechen?“ fragte er.



Das neue Konversationshaus des königlichen Bades Rissingen. (Mit Text.)



Im Sommer von 1813. Von O. Wergeland. (Mit Sept.)

Was sollte sie nun tun? — Hast, eine Idee!

Sie wird ihm einen anonymen Brief schreiben, einen Brief, in dem sie ihm tüchtig die Wahrheit sagt. Und er kann niemals erfahren, wer es gewagt hat, ihm den zu schicken, die Handschrift kann nichts verraten, denn sie wird ihn auf der Maschine schreiben!

Fräulein Wlitzberg geht sofort ans Werk. Es geht fix mit dem Abfassen; sie braucht auch nicht zu fürchten, vom Chef überrascht zu werden, denn der ist von Besuchern sehr in Anspruch genommen. Sie ist eitel Eifer und hämmert mit solcher Geschwindigkeit auf den Tasten, daß der erste Buchhalter brummt: Heute scheint die kleine Wlitzberg ihren richtigen Arbeitstag zu haben. Nun ja, die arme kleine hat viel zu tun als einzige Maschinenschreiberin in solch einem Betrieb. — So, nun war der Brief fertig. Mit einem Seufzer der Erleichterung trug sie die Epistel selbst zum nächsten Briefkasten. Nun wird der Herr Direktor erfahren, was für ein Mann er ist. Er hat ja übrigens keinen, der ihm die Wahrheit sagen kann; keine Frau, keine Angehörigen hier in der Stadt, und will seine bejahrte Mutter ihn besuchen, so hat er nicht einmal Zeit für sie. Aber wenn man so einsam lebt, wird man leicht egoistisch, dachte die kleine Kontoristin, die trotz allem nach milderen Umständen für den Chef suchte.

Fräulein Wlitzberg war sehr zufrieden mit der Autorchaft. Es war ihr gelungen, ihren Gedanken den rechten Ausdruck zu geben, ihrem Abscheu, ihrem Erstaunen über seine Handlungsweise, die ihm wohl der Hochmut diktiert hatte, die Furcht, durch seine Verwandtschaft mit dieser einfachen Bäuerin in den Augen des Personals herabzusinken. Die Unterschrift war auch gut: „Jemand, der Sie für besser gehalten hat.“ Das war ja auch der Fall, und deswegen war sie so bestürzt und traurig.

Nicht ohne Furcht begann sie ihre Arbeit. Es war nicht ihre Gewohnheit, sich in die Angelegenheiten anderer zu mischen, und noch niemals hatte sie einen anonymen Brief geschrieben. Sie konnte es nicht unterlassen, nach dem Bureaudiener zu schielen, als dieser die Mittagspost in das Zimmer des Chefs trug. Nun wird er ihren Brief lesen! Wie gern hätte sie sein Gesicht sehen mögen, wenn er von dem Geschreibsel Kenntnis nimmt.

Kurz vor zwei, als die Mittagspause herannahte, trat der Direktor mit dem Hut in der Hand ins Kontor.

Fräulein Wlitzberg erschrak — er pflegte niemals hier durchzugehen, wenn er sein Privatkontor verließ. Straß kam er auf sie zu.

„Darf ich Sie heute nach Hause begleiten?“ fragte er mit jenem herzagewinnenden Lächeln, das in dem jungen Mädchen früher eine so gute Meinung über ihn erweckt hatte. „Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen.“

Auf der Straße sagte er: „Ich danke Ihnen für Ihren heutigen Brief. Aber er ist wirklich etwas ungerecht.“

„Ich verstehe nicht...“ stammelte das junge Mädchen schüchtern und tief erröthend.

„Nein, es ist klar, daß Sie nicht verstehen,“ sagte er, „und deshalb will ich Ihnen die Sache erklären. Denn ich möchte nicht, daß Sie schlecht von mir denken. Sehen Sie, diese alte Frau, von der Sie schreiben, ist natürlich nicht meine Mutter, sie ist fehlgegangen. Ihr Sohn ist mein Namensvetter in der Fürststraße; Sie wissen, unser Geschäftsfreund. Er klingelte soeben bei mir an und erzählte mir, daß er die Freude hatte, seine alte Mutter in der Stadt zu treffen, die scheinbar eine kleine Verwirrung bei mir angerichtet. Meine Mutter ruht seit mehr als zehn Jahren unter der Erde,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu, „und ich hätte niemals von Frau Gunilla Perssons mütterlichen Ansprüchen an mich erfahren, wenn Sie mich in Ihrem Brief nicht auf so lebenswürdige Weise davon unterrichtet hätten.“

„Aber wie... wie können Sie behaupten, daß ich den Brief geschrieben habe?“ flüsterte das arme Mädchen.

„Sie sind die einzige im Kontor, die Maschine schreiben kann; und daß der Brief in meinem Kontor geschrieben ist, geht deutlich aus dem Umstand hervor, daß der Buchstabe ‚g‘ an unserer Maschine defekt ist. Das scheinen Sie übersehen zu haben, jedoch man sieht es in allen unseren Schriftstücken.“

Eine kurze, bedrückende Pause entstand, während sie ihren Weg fortsetzten. Dann sagte das Mädchen endlich ruhig und ergeben, doch mit Tränen in den Augenwimpern:

„Nun ist es wohl am besten, wenn ich meine Stellung aufgebe.“

„Ja,“ antwortete der Chef, „die Erfahrung beweist, daß Sie nicht genügend aufpassen bei der Benutzung der Schreibmaschine. Aber da Sie ein gar zu gutes Herz haben, um ohne weiteres verabschiedet zu werden, dachte ich daran, Ihnen einen anderen Platz anzubieten“, fügte er mit schalkhaftem Blick hinzu. „Es scheidet sich jedoch kaum, hier auf der Straße darüber zu sprechen, und deshalb bitten Sie mich vielleicht, in Ihre Wohnung mitzukommen, denn ich möchte mit Ihrer Frau Mutter sprechen.“

Ein Glückstaukel ergreift Fräulein Wlitzberg, als sie mit ihm die Treppe hinaufsteigt. Die gesegnete Schreibmaschine!

Sträflinge als Erfinder.

Von W. Kabel.

(Nachdruck aus...)

Von besonderem Interesse für die Damenwelt dürfte es sein, daß der Erfinder der ersten Stickmaschine ein Sträfling, namens Eduard Cowper war, der wegen Totschlags im Gefängnis der kleinen Stadt Sherborne in England eine längere Strafe verbüßte. Sherborne besitzt große Seidenspinnereien, und bei einem gelegentlichen Arbeitermangel mietete sich der Direktor der hiesigen Seidenspinnerei von der Gefängnisverwaltung eine große Anzahl Gefangener. Unter diesen befand sich der genannte Eduard Cowper, der seines Zeichens eigentlich Maurer war. Auf Cowpers Weisheit wirkte nun der Anblick der komplizierten Spinnstühle mit ihren hin und her jagenden Spulen und Rädchen so sehr fruchtend, daß er sich allmählich die Idee zu einer Maschine ausklügelte, die die glatten Seidenstoffe mit Stickmustern versehen sollte. Er teilte diese Idee einem der Aufseher mit, einem Manne, der genug Verständnis besaß, um sofort das Wertvolle dieses Gedankens richtig einschätzen zu können. So erfuhr der Direktor der Spinnerei von der Sache, und auf dessen Betreiben wurde dem Sträfling Gelegenheit gegeben, im Verein mit einem geschickten Mechaniker die erste Stickmaschine zu bauen. Das Patent für seine Erfindung verkaufte Cowper dann für schweres Geld an ein Londoner technisches Bureau, und als zwei Jahre später seine Strafzeit um war, kehrte er als reicher Mann in die Freiheit zurück.

Weiter sei hier noch der Erfindung eines Mannes mit Namen Viktor Deltile gedacht, der in Sydney in Australien wegen eines Mordes zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden war. Deltile, ein äußerst gewalttätiger Mensch, zeigte sich stets widerständig und mußte daher oft ganze Wochen im Dunkelarrest zubringen. In der stockfinsternen Zelle nun erlarm er, um die furchtbare Langeweile zu vertreiben, ein Geduldsspiel, das aus verschieden geformten Täfelchen bestand, die zu bestimmten Figuren zusammengelegt werden sollten. Das Material zu diesen Täfelchen lieferte ihm die Kalkschicht der Zellenwände, die infolge der Feuchtigkeit abblätterte. Mit unendlicher Geduld formte Deltile, in der Ferne nur auf den Taktstimm seiner Finger angewiesen, daraus die verschiedenartigen Täfelchen. Als er dann mit den Jahren ruhiger geworden war und sich in sein Schicksal ergeben hatte, wurde er in der Tischlerwerkstätte des Gefängnisses beschäftigt. Dort, wo ihm ein leichter zu bearbeitendes Material und gute Werkzeuge zur Verfügung standen, vervollkommnete er sein Geduldsspiel so, daß er damit das Interesse des Gefängnisgeistlichen zu erwecken wußte. Durch Vermittlung dieses Geistlichen wurde die Erfindung des Sträflings an eine Kinderspielwarenfabrik in Sydney verkauft, die dann die Geduldsspiele in großen Massen fabrizierte und in alle Welt verschickte. Nebenfalls steht fest, daß das Geduldsspiel Viktor Deltiles das erste war, welches Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Europa auftauchte. Deltile ist im Jahre 1903 begnadigt worden. Auch er verließ das Gefängnis als vermögender Mann, da die Staussumme für seine Erfindung sich durch die inzwischen angelaufenen Zinsen mehr als verdoppelt hatte.

Im Jahre 1896 wurde ein Hausierer namens Fektor Rollins von einem New Yorker Gerichtshof wegen eines Raubanzahls zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt. Rollins verbüßte diese Strafe in Sing-Sing, dem berühmten, am Hudson gelegenen Gefängnis, führte sich vorzüglich und wurde schon nach einjährigem Aufenthalt zum Faktor ernannt, ein Posten, der den Gefangenen verschiedene Arbeiten aufträgt, ihnen zugleich aber auch bedeutend mehr Bewegungsfreiheit gestattet. Der frühere Straßenträuber wurde mit dem Instandhalten der Magazinräume betraut, besonders auch damit, auf die wegen der Nähe des Flusses scharenweise auftretenden Ratten Jagd zu machen, die längst schon genug geworden waren, allen gifthaltigen Vertilgungsmitteln und mit wohlschmeckenden Ködern besteckten Fallen aus dem Wege zu gehen. Rollins gab sich alle Mühe, die Zahl der gefräßigen Tiere zu verringern. Aber alles war vergeblich. Mächtelang sann er darüber nach, wie er die Reihen der langschwänzigen Gesellen dezimieren könnte. Er begann schließlich mit dem Bau von neuartigen Fallen, die derart konstruiert waren, daß das Tier beim Hineinschlüpfen in die Falle durch einen starken elektrischen Strom getötet wurde. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen hatte er endlich eine Falle hergestellt, die täuschend einem gewöhnlichen, halbgelbten Schnalzfächchen gleich und von dem Instinkt der Ratten als Falle nicht erkannt werden konnte. In kurzer Zeit gelang es ihm mit einigen dieser Fallen — den notwendigen Strom lieferte die elektrische Beleuchtungsanlage des Gefängnisses — sämtlichen Nagern im Magazin den Garau zu machen.

Der dem Sträfling sehr wohlwollend gesinnte Direktor von Sing-Sing sorgte dann dafür, daß Rollins seine Erfindung patentantlich schützen ließ, und Rollins wußte mit Hilfe eines Kapitalisten und einer großzügigen Kellame die Befreiung der am

New Yorker Hafen gelegenen Speicher für seine Ratten- und Käseverfertigungsmethode zu interessieren, setzte seine elektrischen, im Leben noch mehr vervollkommenen Falsen in großen Mengen ab und wurde so in kurzer Zeit ein reicher Mann.

Wurst wieder Wurst.

Der Herzog von Sommerjet war ein sehr stolzer Mann. Er wurde allgemein nur der hochmütige Herzog genannt. Er sprach oft, daß er in gerader Linie von den Plantagenets abstammte. Wenn er zur Tafel ging, trat stets ein Mann, der in einem silbernen Stropfe in der Hand trug, in das Zimmer, wo der Herzog mit den Gästen saß und rief laut: „Hört! Hört! Hört! und zu wissen sei hiermit, daß auf Seiner Durchlaucht des Herzogs von Sommerjet Tafel angerichtet ist“. Darauf entfernte sich der Mann sogleich wieder.

Dieser stolze Herzog, der es den Leuten oft sehr schwer machte, vor ihn zu kommen, wurde eines Tages von dem berühmten Arzt Dr. Kataliffe an die Dentit erinnert.

Der Doktor hatte einmal in dringenden Geschäften ein halbe Stunde warten müssen, ehe er den Herzog sprechen konnte.

Als nun der Herzog Vikarönig von Irland war, befand er sich zufällig eines Tages sehr übel. Zufälligerweise hatte Kataliffe gerade damals Geschäfte in Dublin. Der Herzog war froh, als er es hörte und schickte gleich nach ihm, aber Kataliffe, der nun das Vergeltungsrecht ausüben wollte, ließ ihm sagen: er praktiziere nicht in Irland, wenn der Herzog etwas bei ihm zu verordnen hätte, so müsse er sich bequemen und zu ihm in sein Quartier kommen.

Dem stolzen Manne, der damals die erste Person in Irland war, tat dies auf, aber was tut man nicht seiner Gesundheit wegen? Er fuhr zu dem Doktor und ließ sich anmelden. Erst nach einer vollen halben Stunde kam der Doktor ins Zimmer.

Der Herzog sagte: „Man hat Ihnen gewiß meinen Namen nicht deutlich gesagt, sonst würden Sie eher gekommen sein. Ich bin der Herzog von Sommerjet und Vikarönig dieser Insel.“

„Das weiß ich sehr wohl“, erwiderte der Arzt, „aber was hat das auf sich? Sie sind zu einem Manne gekommen, der nicht bedeutet als Sie. Der König kann den ersten besten Menschen zum Herzoge und Vikarönig erheben, aber einen Kataliffe kann man nicht machen.“

großen, viel Wasser haltenden Gummiballon nur mit Mühe gelingen, ein Becken herbeizuführen. Gelingt die Entleerung des Eis durch ein Loch nicht, so entfernt man den Inhalt wieder mit Hilfe zweier Löcher und füllt nur durch eines derselben einen kleinen Gummiballon ein, wie man ihn in Form von anblasbaren Kinderpfeifchen in gerade für weiteren Zweck sehr passenden Formen zu kaufen bekommt. In diesem Gummiballon ist ein Röhrchen angebunden, durch das man Luft einbläst oder Wasser einpumpt. Auch hierbei wird es, wenn überhaupt, so nur schwer gelingen, ein Sprengen der Schale herbeizuführen. Genaue Messungen über den nötigen Druck haben ergeben, daß 4,5 Atmosphären nötig sind, um ein Zerplatzen zu bewirken, d. h. es muß auf jeden Quadratcentimeter der Eierschale ein Druck ausgeübt werden, der dem von 4½ kg gleichläme.

Unsere Bilder

Im Grindelwaldtal. Eins der schönsten Hochalpentäler ist jenes von Grindelwald, rund 1000 m über dem Meer gelegen. Ein gewaltiger Bergkessel, den im Osten ein Zug von bis über 4000 m hohen Bergen überragt. Wenn man ein wenig oberhalb des Dorfes auf dem aussichtreichen Tamerweg dahinvandert, genießt man eines der großartigsten Alpenpanoramen. Oberhalb der kleinen Scheidegg erblicken wir auch die Felsbastionen der Königin Jungfrau. Sie selbst und den behäbigen Mönch verdeckt des trübigen Eigers mächtige Felsenpyramide. Dann folgt ein tiefer Einschnitt ins Gebirge: das Hochtal des unteren Grindelwaldgletschers mit seinem vielbesuchten Eismeer. Hoch ragt darüber die Kette des Großen Schredhorns. Diese wird andererseits wieder von dem Taleinschnitt des Oberen Gletschers flankiert. Ihn überragt nun gewaltig das 3703 m hohe Wetterhorn. Ein prächtiger Aussichtsblick, der oft an schönen Sommertagen der Hochalpen ein bis zwei Tausend Menschen auf seinem scharfen Firngrat sieht. Genau die Hälfte seines Panorammas füllt das Hochgebirge der Werner Alpen aus, während die andere Hälfte zumeist von den grünen Triften und Alpen der Faulhorngruppe so reizvoll eingenommen wird.

Eine Alligatormutter mit ihrer Nachkommenschaft. Die in den nordamerikanischen Gewässern aller Verfolgung zum Trotz noch sehr häufigen Alligatoren sind eierlegende Tiere. Das Weibchen legt seine zahlreichen Eier in selbstgegrabene, mit Blättern u. s. w. gefüllte Löcher, und die Gärungswärme der Pflanzstoffe brütet sie darin aus. Wenn die Jungen ausschlüpfen, nimmt sich das auch um die Eier schon sehr besorgte Weibchen der kleinen Reptilien an und verteidigt sie gegen Feinde.

Auch ein Napoleons-Madent. Nach den rühmlichen Schlägen, mit denen die Verbündeten im August 1813 die Napoleonischen Streitkräfte bei Auln, an der Raabach und bei Dennewitz bezwangen, mußte sich Napoleon bekanntlich ganz aus der Lausitz zurückziehen, um mit Rücksicht auf den von Süden her drohenden Angriff der böhmischen oder Hauptarmee bei Dresden Stellung zu nehmen. Die feste Brücke über die Spree bei Raugen Niedergewitz, die er bei seinem Rückzuge zum Übergang benutzte, ließ er von den in der Nähe befindlichen französischen Befestigungen aus hinter sich zusammenschießen. Welchen Widerstand namentlich die Feiler den französischen Geschossen geleistet haben, bezeugen die noch heute über das Spreewasser hinausragenden Brückenreste, die wir hier unseren Lesern im Bilde vorführen. Die Ruine heißt noch heute allgemein die Napoleonsbrücke.

Der Kiwi oder Schnepfenstrauß ist einer der seltensten und abenteuerlichsten Vögel der Erde, in seiner Erscheinung ein wahres Potpourri überaus seltener Anklänge an die Stifformen, die von der Natur planmäßig zur Ausgestaltung anderer Vogellörper benutzt werden sind. Der Kiwi stammt von der Wachtel, die gedrungeneren stämmigen Beine, das lose Gefieder und die verkümmerten Flügel hat er vom Strauß, den Schnabel von der Schnepfe, und dabei ist er selbst der Angehörige einer Gattung, die mit den Hühnervögeln am nächsten verwandt zu sein scheint. Sie bewohnt die beiden Neuseeländinseln in drei Arten. Unsere Abbildung (Apteryx australis), so groß wie ein starkes Huhn, ist die kleinste von allen und kommt nur auf der Nordinsel vor. Nach Ansicht der Geologen sind die beiden Neuseeländinseln ja schon außerordentlich früh von australischen Festland abgegrenzt worden, so daß die Tierwelt, die damals sich retten konnte, ihre spätere Entwicklung in vollkommener Isolation durchgemacht hat. Sie ist beim Kiwi selbst am weitesten nach der gleichen Richtung abgetrieben, wie bei einigen Schmetterlingsarten Neuseelands: seine Flugorgane sind vollkommen rudimentär gebildet, sie stecken als kurze Stummel im Gefieder, das, ähnlich wie beim Nashorn, aus vielen strähnigen, lose herabhängenden Federn besteht, die man eher als Borsten, denn als Federn ansprechen möchte. Sie haben eine graurote bis bräunliche Färbung mit zerstreutem, seidigem Glanz. Der lange schnepfenartige Schnabel trägt — eine neue Aburbitat — die Nasenlöcher vorn an der Spitze. Man hat aus dieser vorgehobenen Stellung geschlossen, daß (im Gegensatz zu den meisten anderen Vögeln) das Geruchsorgan im Leben des Schnepfenstraußes eine wichtige Rolle spielen muß, und diese Vermutung hat sich, seit man ihn in Londoner Zoologischen Garten beobachten konnte, bestätigt. Der Schnepfenstrauß ist nämlich ein Nachtvögel und für den Nahrungserwerb ganz allein auf den Geruch und den Tastsinn angewiesen. Er lebt von Würmern, Maden und Kerfen, die er mit dem Schnabel geschickt aus dem Boden sichtet und nach Art der Störche mit einem plötzlichen Ruck in den Schlund wirft. Bei Tag hält er sich in Erdlöchern der Waldgegenden verborgen, nachts kreibt er sich geräuschlos wie eine Ratte im Freien umher. Er ist ein außerordentlich geschickter Läufer und Springer, der, angegriffen, nach Art kämpfender Säbne die Beine hoch vor die Brust wirft und damit nach dem Gegner ausschlägt. Beim Nahrungssuchen gibt er ein schnüffelndes Geräusch von sich, das an die Schnaufbewegungen der Schweine gemahnt, während der Brunnst ein glühendes Loder. Neuerdings hat man den Vogel unter geschickten Schutz gestellt, sonst wären seine Tage gezählt gewesen.

Zeitvertreib

Die Festigkeit der Eierschalen.

den Dingen, mit denen für uns der Begriff der leichten Zerbrechlichkeit untrennbar verbunden ist, gehören vor allem die Eier. Nicht ungenau hat sich die Redensart vom „Behandeln wie ein rohes Ei“ gebildet. Das was ist die Eierschale durchaus nicht so zerbrechlich, wie man gewöhnlich annimmt, im Gegenteil, sie zeichnet sich durch große Druckfestigkeit aus. Nur hier — wie der Techniker sagen würde — „Stoßfestigkeit“ läßt zu wünschen übrig. Daß sie aber tatsächlich gegen Druck sehr widerstandsfähig ist, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man ein Ei so wählt, die beiden Handflächen nimmt, daß es aufrecht steht, und wenn man versucht, es in der Richtung einer größeren Achse zu zerdrücken. Niemand wird dies so leicht fertig bringen. Daß dem so ist, braucht uns nicht weiter zu wundern, wenn wir erfahren, daß bereits mehrfach wissenschaftliche Versuche über die Festigkeit der Eierschalen angestellt worden sind, die geradezu unerwartete Ergebnisse lieferten. Man ging hierbei in der Weise vor, daß man oben und unten in das Ei je ein kleines Loch von 1½ mm Durchmesser machte, und daß man dann durch Ausblasen das Ei seines Inhalts beraubte. Die zurückgebliebene Schale wurde unter eine mit einer Negativvorrichtung für den Druck versehene hydraulische Presse gebracht. Sie zerbrach erst, als dieser Druck dem Gewicht von 26 kg entsprach. Nun vermag ein kräftiger Mensch mit seinen Handflächen allerdings einen viel stärkeren Druck auszuüben. Wenn aber auch bei diesem Druck kein Zerbrechen eintritt, so liegt das daran, daß die Handflächen weich und nachgiebig sind, so daß der Druck also nicht in seiner vollen Stärke zur Geltung kommt. Noch schwerer ist es, ein Ei von innen heraus zu zerbrechen. Man kann dies in der Weise versuchen, daß man durch ein Röhrchen, das an dem mit einem Loch versehenen Ei festgesteckt ist, und an dessen äußere Ende sich ein großer Gummiballon befindet, Wasser in das Innere einsaugt. Es wird bei starkem Druck und auch bei Verwendung eines



großen, viel Wasser haltenden Gummiballon nur mit Mühe gelingen, ein Becken herbeizuführen. Gelingt die Entleerung des Eis durch ein Loch nicht, so entfernt man den Inhalt wieder mit Hilfe zweier Löcher und füllt nur durch eines derselben einen kleinen Gummiballon ein, wie man ihn in Form von anblasbaren Kinderpfeifchen in gerade für weiteren Zweck sehr passenden Formen zu kaufen bekommt. In diesem Gummiballon ist ein Röhrchen angebunden, durch das man Luft einbläst oder Wasser einpumpt. Auch hierbei wird es, wenn überhaupt, so nur schwer gelingen, ein Sprengen der Schale herbeizuführen. Genaue Messungen über den nötigen Druck haben ergeben, daß 4,5 Atmosphären nötig sind, um ein Zerplatzen zu bewirken, d. h. es muß auf jeden Quadratcentimeter der Eierschale ein Druck ausgeübt werden, der dem von 4½ kg gleichläme.

Das neue Konversationshaus des königlichen Bades Kissingen.
Das neue Konversationshaus des königlichen Bades Kissingen, erbaut nach Plänen von Professor Littmann in München, ist soeben fertiggestellt worden und wird demnächst seiner Bestimmung übergeben werden.

Im Sommer von 1813. Die erste Epoche der Freiheitskriege von 1813 bis 1815 war nicht besonders glücklich. Die blutigen Schlachten von Möckern (5. April) und Großgörschen (2. Mai) hatten keine rechte Entscheidung gebracht. Die Schlacht von Großgörschen namentlich war für die verbündeten Preußen und Russen kein Sieg, aber auch keine Niederlage, und ebensowenig die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai. So kam es, da auch Napoleons Heer arg mitgenommen war, zu einem Waffenstillstand, der am 4. Juni zu Pläswitz bei Striegau in Schlesien abgeschlossen wurde — nicht zu Brißwitz — wie es fälschlich in den Geschichtsbüchern heißt. Die Kunde von dem Waffenstillstand wurde nicht gerade freudig in Preußen aufgenommen, und als zwei Monate später endlich auch Oesterreich sich den Verbündeten anschloß — am 11. August erfolgte die österreichische Kriegserklärung gegen Napoleon — da ging erst das eigentliche Ringen um die Befreiung von dem französischen Joch los, es kamen die Tage von Großbeeren, Dresden, Kollndorf, Kottbusch, Dennewitz, Wartenburg, und dann die entscheidende Völkerschlacht von Leipzig. In die Zeit zwischen den Schlachten verliert uns das Bild von Oskar Wergeland, dem trefflichen norwegischen Maler, der in München studiert und lange gelebt hat. Der wädrere Daudegen macht ein etwas mürrisches Gesicht, zweifellos ist auch er wenig einverstanden mit der erzwungenen Waise. — Aber die Scenen sind doch glücklich über die kurze Waffenruhe, die den Vätern und Vätern wieder einmal in den Schoß der Familie führt, wenn auch nur zu vorübergehender Rast. Und schließlich tut es auch dem braven Patrioten ganz wohl, einmal im gemächlichen Frieden des Hauses von dem Klingen draußen auf den Schlachtfeldern erzählen zu können. Wüste doch damals wohl jeder vaterländisch Gesinnte, daß die Waffenruhe nur das große Aufatmen sein würde zu dem letzten großen Entscheidungskampfe, der entweder Befreiung oder Untergang bringen mußte. Und gettob haben die Tage von Leipzig dann jene Entscheidung gebracht, der ein halbes Jahr später der siegreiche Einzug der Preußen und ihrer Verbündeten in Paris folgte. Der Maler Wergeland ist übrigens ein Nachkomme des großen norwegischen Patrioten Nicolai Wergeland und dessen Sohnes Henrik, der zu Norwegens bedeutendsten Dichtern zählt. Sch.



Angewandter Fachansdruck.

„Wo ist denn Ihr Herr Gemahl hin, gnä' Frau, ich sah ihn doch eben noch hier stehen?“
„Er ist schmerzlichlich geworden!“

Leuthäner fragt er, wie man die Tiere nenne. Der Postkutscher, der über dem ewigen Fragen die Geduld verliert, sagt: „Engländer nennt man sie.“ Der Engländer merkt jetzt den Unmut des Postillons und stellt auf die weiteren Fragen nicht mehr eine einzige Frage. Als sie dann in Bordeaux einfahren, bemerkt er eine Herde Schweine und triumphierend ruft er dem Postillon zu: „Wissen Sie, wie man diese Tiere in England nennt?“ „Wie denn?“ fragt der Postillon abnungslos. „Postkutscher nennt man sie und der Engländer schweigete förmlich in seiner gemauerten Rede.“

Gemeinnütziges

Bohnen mit Hammelfleisch zu sammengekocht sind ein sehr beliebtes Gericht. Aber wenn man den eigentlichen Bohnengeschmack recht rein erhalten will, so koche man gute, zarte Stangenbohnen nur mit Wasser und schmäle sie mit ausgelesenen Schinkenstück oder Butter und Weib. Bohnen gehören zu den sehr geliebten Gemüse, die auch eine kalte Beilage, wie rohen Schinken oder Hering, vorzuziehen.

Stützen der Obstbäume. In obtrreichen Jahren sollen vier das Stützen der Bäume nie unterlassen, um uns große Ernten zu sichern und andere Bäume gesund zu erhalten. Die natürlichen Stützen sollte man das ganze Jahr über sammeln; wenn dann mal die Not kommt, so hat man gleich an die einfachste und billigste Weise die Stützen zur Verfügung.

Hauschlüssel und Taschenmesser trägt man am besten in einem kleinen Lederfädelchen, das für jeden seinen Stand genau paßt. Die Taschen werden dadurch ebenso gelehrt, wie die Gegenstände selbst, die sich nicht abgerieben leicht scheitern könnten.

Mittel zum Zangen des Frostschneeterrings bringt man am besten in „Brusthöhe“ an. Zu viel am Boden sitzende Gitter verlieren ihre Wirksamkeit, da der Leim bei Regen weiter leicht durch aufspritzende Erde beschmutzt und verdet wird.

Beste aus weißem Thiermilch weichen am besten auf der Waage sind sie sehr hartnäckig, so gibt man ganz wenig sehr verdünntes Eßlöffelwasser auf den Fleck und sorgt dann durch häufiges Gießen, daß die Waage auf dem Fleck nicht trocken wird.

Giermalen und klein geschnittene rohe Kartoffeln bilden ein vorzügliches Mittel zum Reinigen von Flaschen, in denen fettiger Inhalt war.

Allerlei

Im Eccehade. Herr: „Bedenken Sie, Alice, ich liebe Sie wahnsinnig!“ — Da m e: „Anderer bin ich überhaupt noch nicht geliebt worden!“ — Hausfrau (eine neue Köchin mietend): „Dann werde ich Ihnen also zwölf Mark die Woche zahlen. Übrigens, sind Sie abergläubisch?“ — Köchin: „Durchaus nicht, gnädige Frau. Sie können dreizehn Mark geben, wenn Sie wollen.“

Im Zweifel. Polizei (den Arrestanten mit den Steckbriefen im Amtsblatt vergleichend): „Oben sieht der Kerl dem Raubmörder ähnlich, auf dessen Ergreifung laufend Kronen Belohnung ausgesetzt sind, und die Beine sind von dem durchgebrannten Pantier, der ebenfalls bringt ... zum Donnerwetter, als was soll ich den Kerl nun verhaften?“

Rührender Tierstanz. Eine vornehme Dame, Mitglied des Tierchutzvereins, sagt zu ihrem Bedienten: „Johann, fange doch die lästige Wammfliege, aber tue ihr nichts zuleide, sondern lasse sie zum Fenster hinausfliegen.“ Johann fing die Fliege, öffnete ein Fenster, zögerte aber, die Wammfliege fliegen zu lassen. Seine Herrin fragt: „Weshalb läßt du denn die Fliege nicht hinaus?“ — „Es regnet ein wenig“, erwidert der Diener. — „So, dann bringe sie einzuweilen ins Wohnzimmer!“ C. T.

Ein Besuch bei Goethe. Eines Tages kam Grimm zu Goethe, um den Altmeister persönlich kennen zu lernen. Der Besuch kam Goethe nicht willkommen und er fragte den Märchendichter mit übertriebener Freundlichkeit, die anderten soll, daß man sich belästigt fühlt: „Was steht in Ihren Wünschen, Herr Grimm?“ Eingeknickt stotterte Grimm: „Ich wollte Ew. Excellenz gern einmal sehen.“ Darauf, ohne Antwort zu geben, drehte Goethe sich im Kreise langsam und feierlich um, heftete seine Augen auf Grimm und sagte: „Ist die Schaustellung beendet?“ „Gewiß“, entgegnete Grimm, „ich wollte nur noch fragen, was ich für die Beschäftigung zu zahlen habe?“ Goethe lachte wie lange nicht, und die Unterhaltung, die sich daraus ergab, war lang und anregend.

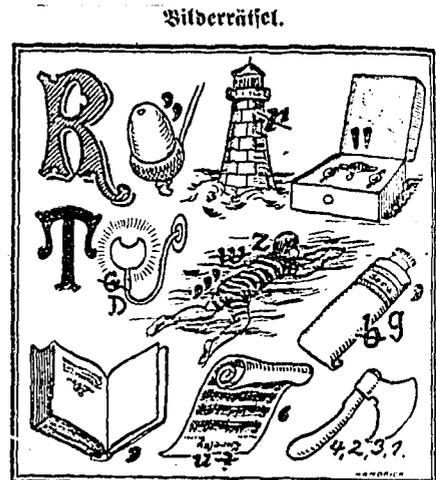
Englische Nahe. Ein Engländer fährt von Paris nach Bordeaux auf dem Außenplatz der Diligence oder Postwagen und plagt den Postillon alle Augenblicke mit Fragen nach diesem und jenem. Beim Anblick einer Herde

Homonym.
Manchmal tut in der Zeitung stehn,
Was gerne wir am Tische sehn.
Fritz Guggenberger.

Mästel.
Männlich hast du's in dem Mund,
Weiblich nur's 'nen Baum dir um.
Fritz Guggenberger.

Homogramm.

A	B	B	E	E	E
I	K	K	L		
L	M	M	N		
N	N	N	N	R	R
T					T



Die Buchstaben in obiger Figur sind so umzustellen, daß die entstehenden waagrecht und senkrecht Reihen gleichlautend sind und Worte von folgender Bedeutung ergeben.

- 1) Eine Laubinsel.
- 2) Eine deutsche Stadt.
- 3) Eine christliche Gesellschaft.
- 4) Einen männlichen Vornamen.

Richard Wöstele.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonyms in voriger Nummer:
Wagen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaction von Ernst Pfeiffer, redigirt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.